

## Über lutherische Begegnung im Ostseeraum

Was zu diesem Thema – angesichts seiner Weite in vielfacher Hinsicht – gesagt und geschrieben worden ist, verdient immer noch das Urteil: Versuch.<sup>1</sup> Es gibt Einzelaussagen, die zu diesem Thema gehören. Sie sind selten bis zu dem Punkt geführt worden, wo sie mit einem kirchenhistorischen Gesamtbild konfrontieren. Schließlich bedürfen auch die theologischen Ausprägungen einzelner Kirchen im Ostseeraum noch einer umfassenden vergleichenden Arbeit.

Einzeluntersuchungen überspringen kaum die Grenzen zweier Anliegerkirchen. Schwedische und deutsche Beziehungen haben ihre Darstellung gefunden, finnische und schwedische, deutsche und baltische, dänische und deutsche Begegnung sind erfaßt, um nur einiges der Thematik herauszugreifen. An dem Gesamtbild des Luthertums im Ostseeraum aber fehlt es oder es sind nur erste Linien gezogen. Dabei bietet sich der Ostseeraum als ein geschlossener, überschaubarer Raum für eine solche Gesamtsicht an. Die Anlieger der Ostsee waren und sind eigengeprägte Völker. Ihre Eigenprägung führte sie auch nicht zu einem neutralen Nebeneinander, sondern zu kräftiger Einwirkung auf die anderen, zu Kriegszügen und Kämpfen während eines Großteils des erfaßbaren Geschichtsverlaufs. Der Begriff des *Dominium maris baltici* ist für diese Gegebenheit bezeichnend.

Wenn es unter den älteren Anliegern ruhiger geworden ist, dann wohl aus dem Grund, daß seit bald dreihundert Jahren an die Ostseeufer eine weitere Macht vorgerückt ist, das damals orthodoxe Rußland, das den Rahmen reformatorischer Gleichheit erneut aufsprengte. Eine solche Aufsprengung war schon einmal erfolgt, als sich gegen Ende des Reformationsjahrhunderts im Polnisch-Litauischen Reich die Gegenreformation erhob und kräftige reformatorische Ansätze zunichte machte. Ansonsten gilt, was Otto Scheel, zuletzt Kirchenhistoriker in Kiel, in einem Beitrag zu einer Festschrift für Adolf von Harnack einmal formuliert hat: Das Luthertum „eroberte in der Hauptsache nur jene Länder, die geographisch und politisch zum Ostseegebiet gehören und von west- und nordgermanischen Stämmen beherrscht wurden ... Einen breiten Keil konnte es nach Süddeutschland vortreiben, einige größere und kleinere, für die Geschichte

des deutschen Protestantismus wichtig gewordene Gebiete im südwestlichen Deutschland gewinnen, auch noch etliche durch die Gegenreformation stark verkleinerte Inseln im östlichen Europa. An den großen kirchlichen Eroberungen des westeuropäischen Protestantismus nahm es nicht teil. Im 19. Jahrhundert konnte es allerdings unter dem Einfluß der Auswanderung einige überseeische Gewinne machen. Sie blieben aber klein und änderten das alte Bild nicht wesentlich.<sup>42</sup> Folgt man den Relationen Scheels aus dem Jahr 1921, so ergibt sich, daß die Länder an den Ostseeküsten zum lutherischen Grundbestand gehören, daß von ihnen ausgehend neue Felder jedoch nur in begrenztem Maß erschlossen worden sind.

Das Mittelmeer und seine Küstenländer, dieses große abendländische geschichtlich-geographische Urbild eines zusammengehörigen Raumes trotz unterschiedlicher Völker, hat die Phantasie auch der Menschen im nördlichen Europa geweckt, etwa, wenn sie von dem Sund zwischen Dänemark und Schweden als dem „dänischen Hellespont“ gesprochen haben. Anders als das Mittelmeer in der Blüte des Römischen Reichs ist jedoch der Ostseeraum niemals völlig befriedet gewesen. Es hatte nicht nur den Kampf der Mächte Dänemarks und der Hanse, nicht nur die dänisch-schwedischen Spannungen gegeben, nicht nur die große schwedisch-polnische Auseinandersetzung, das Vorrücken Rußlands gegenüber Schweden später und derzeit der Vorstoß sowjetischer Macht mit der Einwirkung auf seine Verbündeten bis vor die Tore Lübecks. Es hatte auch die Auseinandersetzungen mit und um die Völker im baltischen Raum gegeben. Es ist vielfach unbekannt, daß einmal die estnischen Seefahrer im frühen Mittelalter das schwedische Sigtuna zerstört hatten. Im Jahre 1225 mußte Bischof Wilhelm von Modena zum Abschluß seiner Visitation der baltischen Kirche im Auftrag des Papstes auf günstigen Wind für sein Schiff warten. Er hatte dabei die Gelegenheit, eine mit Beute beladene estnische Flotte an sich vorbeisegeln zu sehen.<sup>3</sup> Zu den Vorkommnissen, die einmal europäisches Schicksal mitgestalteten, gehören die Auseinandersetzungen des Deutschen Ordens mit Liven und Esten, gehören auch die Kämpfe Alexander Nevskijs gegen die Schweden an der Neva und die Deutschen auf dem Eis des Peipussees.

Damit sind zwei Orte von Auseinandersetzungen genannt, die einmal das Schicksal im gesamten Ostseeraum bestimmt haben. Von diesen Siegen Alexander Nevskijs 1240 und 1242 an war auf Jahrhunderte die Grenze Rußlands gegenüber den vom Westen vorrückenden Mächten stabilisiert. Andere Geschehnisse, die das Schicksal des Raumes bestimmt

haben, haben sich fernab vollzogen – in Lützen 1632, als Gustav Adolf fiel, in Poltava in der Ukraine 1709, wo der große Nordische Krieg seine Wende nahm. In diesem Jahrhundert ist wieder einmal das Schicksal des Ostseeraumes fernab, in Stalingrad und Potsdam entschieden worden. Alle Mächte waren immer bestrebt, die Ostsee zu einem Meer des Friedens zu machen. Es sollte der Friede sein, bei dem man selbst Herr und Nutznießer war. Vielen ist noch die eindruckliche Propaganda bekannt, mit der in den fünfziger und sechziger Jahren von Seiten der DDR die Ostsee zu einem Meer des Friedens stilisiert wurde. Dagegen hatten 1917/18 im Übergang der großen Oktoberrevolution russische Zeitungen von der Ostsee als dem revolutionären Meer gesprochen.

Liegt hier nicht nun eine Verfehlung des Themas vor, das doch von lutherischer Begegnung handeln sollte? Das bisher Gesagte hat zu verdeutlichen, daß sich eine kirchliche Begegnung in einem geographischen, politischen und geistigen Raum vollzieht, der niemals störungsfrei ist. In ihm ringen immer wieder Ansprüche miteinander, geht es um Einfluß, Macht und Herrschaft verschieden gearteter Menschen und Völker. Das Religiöse und Kirchliche ist niemals freischwebend. Es ist vielmehr eingebunden in eine komplexe Leibhaftigkeit. Es existiert in einer Welt, in der es um unterschiedliche Wahrnehmungen, um Freiheit, Leben und Überleben geht. Das Luthertum im Ostseeraum gewinnt seine tatsächlichen Proportionen, wenn es nicht bloß statistisch erfaßt oder aus theologischen Lehrbüchern entwickelt wird, sondern in seiner zuweilen notwendigen, zuweilen kraftvollen Verbindung mit Personen und Völkern gesehen wird. Der Christ in dieser Zeit ist aus den zwei Regimenten Gottes nicht entlassen.

Dies spricht nicht eine verengte deutsche Sicht der lutherischen Phänomene im Ostseeraum aus, sie ist eigentlich von allen mit unterschiedlicher Gewichtung zum Ausdruck gebracht oder bedacht worden. Am eindrucklichsten erscheint, was der Däne Alfred Jörgensen in den anfänglichen Kontaktgesprächen 1929 im Lutherischen Weltkonvent gesagt hat. Er meinte, daß es keinen „nackten Lutheraner“ gebe. Jörgensen verstand dies in der damaligen konkreten kirchlichen und theologischen Situation so, daß man nicht nur religiös individualistisch denken und handeln könne; der Christ sei vielmehr immer ein Gesellschaftswesen, „verflochten in nationale Zusammenhänge“.<sup>4</sup> Von der Bedeutung dieser Aussage, mag man auch nationale durch historische, politische, kulturelle, wirtschaftliche Zusammenhänge ersetzen, ist noch nichts verloren gegangen. Wie könnte es auch anders sein, wenn das biblische Verständnis christlicher

Existenz ernstgenommen und an seine Stelle nicht eine puristische Ideologie gesetzt wird.

Die Geschichte und die Begegnungen von Lutheranern im Ostseeraum sind die Geschichte und Begegnungen von Menschen, die in festen Bindungen stehen, sich dazu bekennen und aus dem Zusammenhang Kraft schöpfen. Wo diese Bindung besonders glücklich war, haben sie ihren Glauben und die Weisungen lutherischer Ethik als feste Richtschnur in ihre Leibhaftigkeit hineingenommen. Es hat Zeiten gegeben, da solche wie selbstverständlich erscheinende, aufeinander bezogene Bindung von Luthertum, Volk und Nation zerbrach und manche schon zuvor unklar vorhandene Empfindung sich als radikal trennend erwies. Dies war in der Zeit des Kirchenkampfes, in der die skandinavischen Kirchen durch ihre profilierten Vertreter heftig gegen den Weg der deutschen Kirchen polemisierten. Damals sind hergebrachte Bindungen zerstört worden, obwohl es zur gleichen Zeit auf allen Seiten Menschen gab, die versuchten, über die sich auftuenden Abgründe Wege zu finden. Zu ihnen hat, um nur einen zu nennen, der schwedische Bischof Eidem gehört.<sup>5</sup>

Die Geschehnisse der dreißiger Jahre liegen lange zurück. Die Unruhe im lutherischen Gespräch dieser Zeit kann jedoch ein Hinweis darauf sein, daß es seit dem Reformationsjahrhundert in der lutherischen Begegnung nicht spannungslos zugegangen ist. Im Versuch einer Gesamtschau wird man zu Recht sagen dürfen, daß diese Geschichte einer Begegnung lutherischer Christen und Kirchen eine Geschichte der Verselbständigung dieser Kirchen gewesen ist. Verselbständigung suchten die dänische, schwedische, später die lettische und estnische Kirche von dem Übergewicht des deutschen Kirchentums und seiner Theologie. Zu den Akten einer Verselbständigung gehörte ebenso eine Lösung der finnischen Kirche vom Übergewicht schwedischer theologischer Arbeit. Dieser im 19. Jahrhundert in Finnland einsetzende Lösungsvorgang, begleitet von kulturellen und nationalen Problemen, hat zuweilen heftige Formen angenommen. Es ist hier nicht der Ort, zu entfalten, was in der Zeit des finnischen Erzbischofs Gustav Johannson an Bitterkeit spürbar geworden ist, bis hin zu kritischen Worten über die Haltung des Schweden Nathan Söderblom. Hat man dieses noch in die Zeitgeschichte hineinreichende Gegenüber vor Augen, so gehört ebenso zu dem Bemerkenswerten, daß nun seit einer Reihe von Jahren der Bischof des schwedischsprechenden Bistums in Finnland, John Vikström, Erzbischof der gesamten finnischen lutherischen Kirche ist. Diese nur skizzierte Gegenüberstellung gegenläufiger Entwicklungen mag verdeutlichen, daß die Wege der Verselb-

ständigung immer wieder die Blicke auf die anderen und neue Kontakte untereinander erlaubten.

Dies gilt beispielhaft auch für die Beziehungen der Völker im baltischen Raum. Der Titel einer estnischen Schrift „Volkskirche oder Herrenkirche“ zum Ende des vergangenen Jahrhunderts umreißt von der einen Seite her die Problematik. Lutherische Esten und Letten sahen ihre Anliegen in der Kirche der baltischen Ostseegouvernements nicht gewährleistet. Für sie war die bestehende Kirche eine von den deutschen Herren bestimmte und auch in den Volkstumsauseinandersetzungen auf deren Interessen ausgerichtet. Spannungen haben noch in der Zeit der baltischen staatlichen Selbständigkeit angehalten. Die wenigen Jahre vom Ende 1918 bis zum Sommer 1940, als die baltischen Länder Teilrepubliken der Sowjetunion werden mußten, hatten nicht ausgereicht, um das wegzuräumen, was sich in Jahrhunderten an Spannungen aufgebaut und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Letten und Esten ihre nationale Identität fanden, sichtbar geworden war. Die Zeiten der Unterscheidung von Volkskirche und Herrenkirche sind lange vorbei, sind ein historisches Thema geworden. Wie im schwedisch-finnischen Verhältnis, hat es auch im lutherischen deutsch-estnischen und deutsch-lettischen Verhältnis einen Wandel zum Positiven gegeben. Er war so nicht vorauszusehen. Weiter zurückliegend, könnte auch vom dänisch-schwedischen Verhältnis gesprochen werden. Die Fahrt von Kopenhagen nach Malmö ist heute der Überfahrt in einen Vorort vergleichbar. Man vergißt darüber, daß dreizehn Kriege zwischen Dänemark und Schweden alles andere als eine friedliche Überfahrt gewesen sind.

Mit diesen Beispielen neuer und sich erneuernder Begegnungen sei zum Ausdruck gebracht, daß die Geschichte der Verselbständigung nicht zugleich die Geschichte einer Auflösung ist. Sie ist ebenso wenig eine Siegesgeschichte für die einen oder die anderen. Sie ist vielmehr Geschichte von Erfolgen und Niederlagen für jeden an den Begegnungen Beteiligten gewesen. Die Geschichte der Verselbständigung ist aber auch nicht eine Verfallsgeschichte nach dem Schema, wie sie der radikale Pietismus in seiner spiritualistischen Ausprägung zu verstehen gelehrt hat.

Die Begegnung reformatorischen Kirchentums in seiner lutherischen Prägung erfolgte frühzeitig. In Wittenberg studierte der Finne Michael Agricola. Andere Theologen aus Schweden waren gleichzeitig dort oder folgten ihm in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts. Von Wittenberg kommend brach Johannes Bugenhagen nach Schleswig-Holstein und später nach Dänemark auf. Ein anderer Pommer, Georg Norman, wurde zu

einem der Reformer in der schwedischen Kirche. In Rostock sammelten sich Studenten aus dem gesamten Ostseeraum, vor allem aus Schweden, bis dann der Durchbruch der Reformation auch die theologische Arbeit in Uppsala bestimmen konnte. Zwei Generationen später studierten in Wittenberg und Jena zur gleichen Zeit der nachmalige schwedische Kanzler Oxenstierna und der Rigaer Hermann Samson. In ihrer beider Begegnung wurde der Grund zu einer bedeutsamen Zusammenarbeit im livländischen Kirchenwesen gelegt.

Hier ist der Ort, um von der Bedeutung anderer Universitäten zu sprechen, die im Ostseeraum die wichtige Aufgabe der Kommunikation und der Erfüllung von Aufgaben für andere übernahmen, die diese nicht selbst ausüben konnten. Die Geschichte der lutherischen Theologie im Ostseeraum, vor allem auch die Geschichte ihrer Einwirkungen auf Menschen und Gemeinden außerhalb der Anliegerländer kann nicht ohne die Erwähnung und das Eingehen auf die Arbeit der Universitäten in Königsberg wie in Dorpat geschrieben werden. Was Königsberg geleistet hat in der Förderung pruzzischer, masurischer, litauischer Studenten und Stipendiaten, welche umfassenden Hilfen in lutherischer Verantwortung von Königsberg aus in der Zeit der Gegenreformation im Polnisch-Litauischen Reich und noch lange darüber hinaus geleistet worden sind, sind ein weiteres Kapitel, das lutherische Litauer und Polen, auch Reformierte, sehr wohl kennen, Deutsche jedoch vielfach vergessen haben.

Ein Jahrhundert später als die Universität in Königsberg wurde die in Dorpat gegründet. Es ist wichtig, den Ort der Gründungsakte zu erwähnen. Gustav Adolf unterschrieb sie an einem Junitag 1632 im Zeltlager vor Nürnberg. Die baltische Landesuniversität, an der viele Schweden studiert und gelehrt haben, wurde nach ihrer Neugründung 1802, nach bald einem Jahrhundert des Ausgelöschtseins, mit ihrer Theologischen Fakultät die Ausbildungsstätte für das gesamte Russische Reich. Hier studierten Angehörige verschiedener Völker, die später von Polen und Litauen bis zum Pazifik, von Archangelsk bis nach Tiflis lutherische Gemeinden zwei- und dreisprachig versorgt haben. Die Theologische Fakultät in Dorpat ist in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zur Mutter der neuen Gründungen geworden, die als theologische Fakultäten oder Institute in Warschau, Riga, Kaunas und Leningrad entstanden, um die Ausbildung von Theologen für die Gemeinden in neuen staatlichen Grenzen zu ermöglichen. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg, als es keine baltische theologische Fakultät gab, ist Dorpats Wirken Vorbild für die Arbeit der Institute der baltischen Kirchen in Tallinn und Riga geworden.

Zur Geschichte der Begegnung gehört ebenso die Bedeutung der großen Städte für die Ermöglichung der Kommunikationen, Lübeck, Kopenhagen, Stockholm, Danzig, Riga, Reval. Sie waren immer mehr als Anlaufhäfen, immer mehr auch als Kultur- und Handelszentren. Sie erfüllten häufig genug die Funktionen von Herbergen der Gerechtigkeit, von Plätzen fester Beharrung gegenüber neu aufziehender Macht. Sie wurden Stätten des ständigen theologischen und literarischen Austausches von einem Ostseeufer zum anderen. Im Reformationsjahrhundert hatte Lübeck seine größte Zeit schon hinter sich. Es gewann eine andere Art von Größe, als es zum Ruhepunkt auf der Flucht Gustav Vasas vor seinen Gegnern wurde, als die geistlichen Ministerien der anderen Städte und ihres Umlandes sich in Lübeck Auskunft und Rat holten, um das Werk der Reformation bei sich voranzutreiben. Auch später ist die Bedeutung der großen Städte für das Kirchenwesen geblieben. Riga bewahrte gegen vielen Widerstand der polnischen Krone seine kirchlichen Rechte. Noch 1708, als Rußland faktisch bereits die Herrschaft im baltischen Raum übernahm, bat sich Riga in den Kapitulationen zugleich mit der livländischen Ritterschaft die Wahrung seines Konfessionsstandes aus. Nicht anders war die Stellung Danzigs, das immer wieder mit den polnischen Königen um seine kirchliche Freiheit rang und sie erfolgreich durchzusetzen vermochte.

Die Geschichte dieser Städte wie auch die einzelner Gemeinden in ihnen, etwa die der deutschen St. Gertrud-Gemeinde in Stockholm, ist ein eindrückliches Gegenbild gegenüber dem so oft gezeichneten Bild von einer willensschwachen lutherischen Kirche, die alle ihre Verantwortung in die Hände der Mächtigen gelegt hätte. Wer das Areal und die Kirche der Gemeinde in der Stockholmer Altstadt heute betritt, wird noch etwas verspüren von der Kraft, die eine Gemeinde seit dem Reformationsjahrhundert – geraume Zeit übrigens zusammen mit der finnischen Gemeinde -- im Kontakt zwischen Deutschland und Schweden bedeutet hat. Auch von den anderen nicht so großen Gemeinden deutscher Sprache in Kopenhagen, Turku, Vipuri, im schwedischen Carlscrona, in Göteborg, von den schwedischen Gemeinden in Estland wäre Entsprechendes zu sagen. Das Beispiel der schwedischen Viktoria-Gemeinde in Berlin, das diakonische Werk ihres Pfarrers Forell machen für die Zeitgeschichte deutlich, welche Kräfte aus geistlicher Erfahrung erwachsen konnten.

Von einer Verselbständigung ist zu reden. Die Quelle des reformatorischen Geschehens hieß für die von ferne kommenden Studierenden Wittenberg, dann auch Jena. Die Gründung neuer Universitäten am nördlichen und südlichen Ostseerand war nicht nur durch landesherrliche

Selbstdarstellung bestimmt, sondern auch durch die großen Bildungsanliegen und die Aufgaben, die von vielen gesehen wurden. Hand in Hand damit erfolgte die Schaffung neuen Liedguts und neuer kirchlicher Ordnungen, insgesamt der Aufbau eines neuen Gefüges kirchlicher Verwaltung. Ostpreußische und kurländische Kirchenordnungen – sie durchaus nicht allein – können verdeutlichen, was frühzeitig bereits an Impulsen von der Reformation ausgegangen ist. Von den Stipendien für die Angehörigen ethnischer Gruppen ist in Zusammenhang mit Königsberg bereits die Rede gewesen. Solche Ordnungen legten den Verantwortlichen ans Herz, sich derer anzunehmen, die die Sprache des Predigers nicht verstehen, sie rufen auch die Prediger auf, die Sprache der ihnen Anvertrauten zu lernen. In der Zwischenzeit wurde das Amt des „Tolken“ geschaffen, des Dolmetschers, der auf einer zweiten niederen Kanzel stehend Satz für Satz die Predigt zu übersetzen hatte. Es ist eindrücklich, daß nicht nur Sorge für die Verständlichkeit getragen wird, sondern auch darauf achtgegeben wird, daß, wie der Pfarrer, sich auch der Tolke eines guten Rufes erfreue, damit nicht durch seine Person sein Sprechen unglaubwürdig erscheine. Eindrücklich sind auch in der Folgezeit im baltischen Raum die Bemühungen Schwedens um Volksbildung und Bauernrechte in Livland und Estland. Dieses Handeln wurde für andere geübt, an dem diese zunächst nur passiv beteiligt waren. Es war jedoch deutlich, daß alle diese Maßnahmen dem Mündigwerden dieser Glieder der Gemeinde dienten.

Neben den Anweisungen und Bestimmungen der Kirchenordnungen wurden fortgesetzt Bemühungen unternommen, das reformatorische Gut auch schriftlich zu verbreiten. Die Schaffung neuerer, die Dialekte vereinigender Sprachen von Masuren, Litauern, Letten und Esten, die Grundlegung einer Literatur dieser Völker ist aufs Tiefste mit dem reformatorischen Ansatz verknüpft. Der Weg der Übersetzungen aus dem Deutschen und Lateinischen in die bisher nicht beachteten Sprachen des östlichen Ostseeraums führt zum Ernstnehmen dieser Stämme und Völker. An dieser Stelle sollte daran erinnert werden, daß es im vorigen Jahrhundert noch eine gute Selbstverständlichkeit war, daß die estnische Mutter und Hausfrau ihre Kinder die Buchstaben des Alphabets lehrte, sodaß sie bereits vorbereitet eine Schule besuchen konnten. Beispiele einer Volksbildung von der familiären Basis her sind nicht ohne die Beziehung zur christlichen Haustafel denkbar. Auf ihre Beachtung wurden die Gemeinden ständig hingewiesen, die Ordnung christlichen Lebens in Familie und Nachbarschaft, wie sie im Anschluß an die fünf Hauptstücke des Kleinen

Katechismus gelehrt wurde. Für Schweden – in seinen Auswirkungen auch für Finnland und das baltische Ufer – hat Hilding Pleijel auf die Bedeutung des Unterrichts in der Haustafel aufmerksam gemacht. Sie war gleichsam neben der Predigt das Bildungsinstrument, bevor erst im Pietismus das Lesen in der Bibel und in den Postillen vermehrt einsetzen konnte und einen größeren Kreis erfaßte.

Die dänische Kirche bietet ein besonderes Beispiel der Verbindung reformatorischen Guts unter Wahrnehmung von Bildungsaufgaben. Was im Raum der säkularen Erwachsenenbildung in Mitteleuropa in Volkshochschulen, in kirchlichen Akademien sich entfaltet hat, geht zu einem Großteil auf die Anstrengungen zurück, die im vergangenen Jahrhundert in der dänischen Kirche gemacht worden sind. Von hier aus erfolgten Anregungen in den übrigen skandinavischen Raum, bis sie in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts auch nach Süden wanderten und die sogenannte Akademiearbeit initiierten. Die Lutherische Akademie in Sondershausen war dafür typisch.

Wird von besonderen Beiträgen einer Kirche und eines Landes zur lutherischen Begegnung gesprochen, so darf der Hinweis auf den schwedischen Beitrag nicht unterbleiben. In den deutschen Kirchen hat einmal die Gestalt Gustav Adolfs eine unvergleichliche Rolle gespielt, eine Rolle, die keinem deutschen Fürsten je zuteil geworden ist. Er wurde zur Symbolgestalt der Errettung evangelischen Kirchentums. Noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts konnte Paul Althaus sagen, daß bei uns jedes Kind seinen Namen kenne. Das ist eine ferne Vergangenheit. Daß es heute so ganz anders ist, macht deutlich, daß ein neu erwachendes Interesse an der Geschichte in Kirche und Theologie noch vieles wieder zu erfassen hat. Es mangelt an der Personifizierung solcher alten Kontakte. Mit dem Zurücktreten tatsächlich merkwürdiger Gestalten schwindet auch die Sache, um die es ihnen ging. Die Geschichte einer Rettung des Protestantismus in Deutschland setzt nicht erst mit der Landung Gustav Adolfs 1630 auf Usedom ein. Diese Aktion steht auch in dem größeren Zusammenhang der Auseinandersetzung zwischen dem lutherischen Schweden und dem katholischen Polen, das dazu ausersehen war, im Zeitalter der Gegenreformation die Flanke nach Norden und Westen aufzubrechen und die Reformation zu vernichten. Es könnte hierzu auch gesagt werden, daß es sich doch eigentlich um einen Streit in der gleichen Herrscherfamilie Wasa um die Vorherrschaft im östlichen Ostseeraum gehandelt habe. In diesen Kämpfen sind Polen wie auch Schweden zu ihrer Bewußtseinsbildung gelangt. Der Vorstoß der Gegenreformation, dessen

Speerspitze Polen-Litauen war, scheiterte, aber er legte den Grund zu einer Prägung Polens bis in unsere Tage. Die Gleichsetzung „polnisch“ und „katholisch“ hat damals ihren Anfang genommen, Symbol der Auseinandersetzung wurde für das katholische Polen die Bewahrung der Klosteranlage von Tschenschow vor schwedischen Hilfstruppen. Ebenso ging der im 16. Jahrhundert unklare Weg der schwedischen Reformation nunmehr gradlinig weiter. Die Synode von Uppsala 1593, ganz in der Anfangszeit der schwedisch-polnischen Auseinandersetzung, hat den kirchlichen, kulturellen und politischen Gang Schwedens in der Folge bestimmt. Der der schlichten Pfarrersynode Vorstehende hat sie in ihrem Verlauf charakterisiert: „Nun ist Schweden geworden ein Mann und alle haben wir einen Gott“. Dieses Verständnis war die Voraussetzung für das Eingreifen eines Volkes mit etwa 1,5 Millionen Menschen, zu denen noch 400 000 Finnen kamen, auf dem Schauplatz des schon begonnenen Krieges, auf dem eine Bevölkerung von 26 Millionen im Deutschen Reich lebte.

Man wird auch solche Geschehnisse wie die Durchführung der Synode von Uppsala, die ein Jahrhundert später erfolgende große Überarbeitung der Kirchenordnungen und Agenden im schwedisch-finnisch-baltischen Raum mit seinen Auswirkungen auch auf die schwedischen Gebiete im Deutschen Reich, vor allem im schwedischen Teil Pommerns, für wesentliche Schritte halten müssen. Sie führten den Weg in eine immer mehr wachsende Selbständigkeit von den Leitbildern, den Anregungen, dem historischen Gewicht weiter, die die von Deutschland ausgegangene Reformation für die Angehörigen anderer Völker vermittelt hatte, die sich der Reformation erschlossen. Die Synode von Uppsala als reformatorischer Merkpunkt für die schwedischen Christen schob sich auf diese Weise vor die oft schwer verständlichen, weil ferner liegende Geschehnisse der deutschen Reformation. Entsprechend war es in Dänemark. Zwar hatte es auch in den deutschen lutherischen Kirchen manche Spannungen um die Annahme der Konkordienformel und des Konkordienbuchs gegeben, doch hatte der Schritt des dänischen Königs Friedrich II. ein stärkeres Gewicht, spektakulär zudem, als er die ihm zugesandte Formel wütend in das Kaminfeuer warf. Auch Dänemark zeigte in diesem Handeln eines einzelnen den Wunsch nach einer Selbständigkeit, nach Handlungsfreiheit ohne Bevormundung von Experten fernab. Einem solchen Gegenüber folgt ein Jahrhundert später die bedeutsame Hilfe Dänemarks für das im Pietismus aufbrechende missionarische Verständnis. Aus Deutschland kamen im 18. Jahrhundert die Missionare, während die

dänische Krone das organisatorische Werk übernahm. Die Verbindung mit Halle und dem August-Hermann-Francke-Kreis führte diesem Missionswerk von Trankebar in Indien zur Karibik bis nach Grönland von diesen Aufgaben bewegte und erfüllte Menschen zu.

515 Werden nicht doch reine *Politica* durch *Theologica* überhöht, sodaß sie gleichsam das wesentliche Gewicht verlieren? Gewiß läßt sich die Geschichte des Eingreifens von Gustav Adolf als eine politische Geschichte schreiben. Die dänischen Hilfen für die Mission konnten nicht nur dieser dienen, sondern auch der inneren Zusammenfügung des dänischen Kolonialreiches. In manchen tastenden Versuchen einer ökumenischen Öffnung durch Theologen in den baltischen Staaten nach dem Ersten Weltkrieg vermag man nicht nur die theologische Bemühung zu erblicken, sondern auch den Willen, vom Übergewicht deutscher theologischer Arbeit, umfassender, vom Einfluß deutscher Kultur loszukommen. Das Ineinander politischer und theologischer Anliegen wird man nicht in Abrede stellen dürfen. Über all dem sollte nicht vergessen werden, daß Gustav Adolfs Handeln von seinem Christsein bestimmt war. Deshalb konnte er seinem Schwager, dem Kurfürsten von Brandenburg, zurufen, daß er sich deutlicher für die evangelische Sache bemühen solle. Er möge das Schicksal des pommerschen Königs vor Augen haben, der nur seine Kanne Bier in Frieden habe trinken wollen und darüber alles verloren habe. Das dänisch-deutsche Missionswerk hat tatsächlich in der Kirche etwas bewegt. Die ökumenischen Fragen, die in Riga, Tartu und Helsinki gestellt worden sind, haben weiterführende Antworten ausgelöst.

15 Man ließ sich gerne gefallen, was an Möglichkeiten wissenschaftlicher Forschung, universitärer Arbeit und an Publikationen im größeren kirchlichen Rahmen des Deutschen Reichs für die anderen Ostseeländer mit ihrer zahlenmäßig geringeren Bevölkerung nutzbar sein konnte. Immer stärker aber wurde die Bedeutung des eigenen Weges betont. Auf diesem Weg gab es schon eine Reihe von Stationen, die einem allein gehörten, zum Rückblick oder auch zur Ermunterung, und mit denen kein Sachse oder Brandenburger etwas zu schaffen hatte. Im 17. Jahrhundert trat ein Weiteres hinzu: Das Bild der evangelischen Fürsten in Deutschland und die Politik ihrer Länder in den Jahren des großen Krieges waren nicht überzeugend gewesen. Das Gefühl der Überlegenheit konnte deshalb die Schweden als eine der Siegermächte des Krieges ergreifen; es war bereits in den Worten Gustav Adolfs an den Brandenburger spürbar geworden. Der Prozeß der Verselbständigung im Ostseeraum knüpft damit auch an das Versagen der deutschen Kirchen und ihrer Notbischöfe an. Unter

Theologen blieb die Achtung vor theologischer Arbeit in Deutschland. Theologen jedoch bestimmen nicht allein den Weg ihrer Kirchen, so wie theologische Gelehrsamkeit nicht das Letzte immer in kirchlichen Entscheidungen ist. Im Laufe dieses Jahrhunderts verschoben sich zudem die Gewichte in Europa. Die Niederlande, England zogen stärker die Aufmerksamkeit in Europa auf sich, die bisher den Geschehnissen im Deutschen Reich gegolten hatte. Das folgende Vordringen französischen Einflusses ergriff auch die Mächte im Ostseeraum, ebenso wie weiter südlich Kultur und die Sprache der Gebildeten für ein Jahrhundert aus dieser Richtung beeinflusst wurde.

Von diesen Veränderungen waren die führenden Schichten betroffen, nicht dagegen die Masse des Kirchenvolkes. Auch für die Pastorenschaft in allen Ländern an der Ostsee war die deutsche Sprache die *lingua franca* theologischer Arbeit. Dieser Zustand sollte noch lange anhalten. Er gab den Theologen einen Überblick über Entwicklungen im deutschen Bereich, die in dieser Klarheit mit hinreichendem Abstand manchem binnendeutschen Pfarrer nicht so deutlich geworden sind. Diese Zweisprachigkeit und Zweigleisigkeit verschafften dem Pfarrer nichtdeutschen Volkstums vielfach eine Überlegenheit, die von deutschen Theologen gar nicht verstanden werden konnte. Diese standen in der Gefahr, deutsch und evangelisch in eines zu setzen, ihr Kirchenwesen als die Quelle zu betrachten, zu dem alles vom Unterlauf der Flüsse hinzueilen habe, um die authentische Äußerung zu erfahren. Wittenberg ist zu sehr mit Deutschland in eins gesetzt worden.

Es blieb nicht aus, daß, im 19. Jahrhundert deutlicher werdend, immer weniger Theologen bereit waren, einem solchen Denken zu folgen, das an Hybris gemahnte. Kamen noch Grenzstreitigkeiten hinzu wie die zwischen Dänemark und Deutschland, Sozialspannungen zwischen Deutschen auf der einen, Esten und Letten auf der anderen Seite, so konnte der Graben schnell breiter und tiefer werden. Die Entwicklung in Dänemark in der Mitte des 19. Jahrhunderts liefert in der Person Grundtvigs dafür ein eindrückliches Zeugnis. Grundtvig steht – dies sei ausdrücklich vermerkt – nicht für die ganze Kirche, so wie auch Sören Kierkegaard nicht für das gesamte dänische Denken repräsentativ war. Der eine wie der andere jedoch haben auf weite Strecken wesentliche Momente der dänischen Kirchen-, Geistes- und Kulturgeschichte bestimmt. Wie kein anderer hat Grundtvig das Thema von Kirche, Volk und Nation umkreist. Dabei wurde er durch die politischen Spannungen, die sich zwischen Deutschen und Dänen um die Herzogtümer Schleswig und Holstein ergaben, beeinflusst.

Als bedeutsam für die von ihm abgelehnte deutsche Haltung sah er die Verbindung deutschen Philosophierens und Machtdranges an: „Mein ganzer Streit mit den Deutschen dreht sich eigentlich nur darum, daß sie mit Macht und Gewalt mich nötigen wollen, entweder ein Deutscher oder ein Esel zu sein. Da setze ich hart gegen hart und will keines von beiden sein, sondern behaupte, daß ebenso wenig als Dänemark der Schwanz von Deutschland ist, ebenso wenig der Geist des Nordens ein Hausgeist der kaiserlich deutschen Vernunft ist, sondern selber ein Herr in seinem Wesen ist, der in mancher Richtung eine Großtat vollbrachte und noch fernerhin vollbringen wird, die uns die deutsche Vernunft nicht nachmachen wird.“<sup>66</sup>

Es ist das Bild einer Negativbeziehung in harten Strichen. Wer nun meint, daß das übrige deutsche Kirchenwesen den späteren, von der Kirche gebilligten Aufstand der Herzogtümer gegen die dänischen Ansprüche übereinstimmend mitgetragen hätte, sieht sich getäuscht. Die Schleswig-Holsteinische Kirche mußte sich von einer politisch reaktionären Kirche in Berlin den Vorwurf gefallen lassen, daß sie sich gegen die Obrigkeit erhoben habe und damit schuldig geworden sei. In dieser Auseinandersetzung hat auch noch Claus Harms das Wort gegen Hengstenberg ergriffen. Dieser hatte die preußischen Vorwürfe gebündelt und veröffentlicht. Harms hielt ihm eine falsche Auslegung von Römer 13 vor: Wir „halten Ihre Auslegung der Stellen, die das Verhältnis zwischen Fürsten und Volk betreffen, für eine solche, durch welche Sie zu der Behauptung geführt werden müssen, daß auch ein ganzes Volk stille zu halten schuldig sei, wenn seinem Fürsten, einem Caligula es gefiele, ihm den Kopf abzuschlagen.“<sup>67</sup> Wenn über die lutherische Haltung zur Obrigkeit gesprochen wird und die bekannten üblichen Schablonenäußerungen getan werden, wird man dieses Wortes, wie übrigens noch mancher anderer, eingedenk sein müssen, um ein rechtes Verständnis für das Verhältnis von Luthertum und politischer Macht zu gewinnen. Die deutsch-dänischen Spannungen waren nicht eigentlich kirchliche Spannungen. Bei der Betroffenheit der Dänen durch die folgenden militärisch-politischen Geschehnisse von 1864 wurden die Entscheidungen im Volkstumskampf auf dem Feld kirchlicher Gemeinden im nordschleswigschen Grenzraum in der Folgezeit mit ausgetragen.

Die Spannungen des 19. Jahrhunderts, die bis in dieses Jahrhundert hineinreichen, gehören wie auch die bereits erwähnten Auseinandersetzungen zwischen Deutschen, Esten und Letten der Vergangenheit an. Die Schaffung der selbständigen baltischen Staaten nach 1918 hatte die Frage entschieden, wer in der Kirche nunmehr zu entscheiden hatte. Nach dem

Auszug der deutschen Balten in den Jahren 1939/40 stehen vor den baltischen Kirchen ganz andere Aufgaben, als man sie einmal im Hochgefühl neu gewonnener Freiheit für möglich gehalten hätte. Hier kann nicht auf die Geschichte der baltischen Kirchen von 1940 an eingegangen werden. Doch sollte festgehalten werden, daß im Jahrhundert langer deutsch-letti-scher und deutsch-estnischer Symbiose hier wie dort ein Kirchentum entstanden ist, das bemerkenswerte Kräfte des Überlebens entwickelt hat. Trotz unsäglicher Schwierigkeiten sind die hohen Maßstäbe, die einmal im gesamten Ostseebereich für lutherisches pastorales Wirken bestimmend geworden sind, gültig geblieben. Dies schließt auch die lutherische Minderheitskirche in Litauen mit ein. Die in Jahrzehnten häufig vereinsamten Kirchen haben in stärkerem Maße, als es früher möglich war, nicht nur in leitenden Persönlichkeiten, sondern in der Breite kleiner und kleinster Gemeinden etwas von der Notwendigkeit umfassender kirchlicher Gemeinschaft erfahren. Das Gesicht des Paulus während seiner Missionsreise am asiatischen Meeresufer, als ihm ein Mann in mazedonischer Tracht zurief: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns“, ist eine sich wiederholende Geschichte, wo das Wort der Schrift ernstgenommen und Kirche als die einander helfende Gemeinschaft verstanden und erlebt wird. Es könnte sich heute dabei herausstellen, daß Mazedonien nicht im baltischen Raum liegt und wir in der Nachfolge des Paulus hören, daß Mazedonien vielmehr in Nordelbien oder im Rheinland liegt und daß Christen aus den baltischen Kirchen uns zur Hilfe kommen müßten, damit wir bessere Antworten geben.

Die Verbindung von Konfession und Nation ist vielfachem Wandel unterworfen gewesen. Dieser Wandel ist auch von einem zum anderen Kirchentum unterschiedlich sichtbar geworden. Entgegen einer Auffassung, daß diese Verbindung gegenstandslos geworden wäre, stellt sich heraus, daß sie gerade in unseren Tagen wieder kräftigen Ausdruck gefunden hat. Die Vorgänge in den baltischen Ländern, im Sichtbarwerden nationalen Bewußtseins und erneuerter kirchlicher Lebendigkeit, legen davon Zeugnis ab. Dies erfolgt sicherlich, lutherischer Art entsprechend, nicht in der Weise, wie es sich in katholischer Welt – man denke an Polen – oder in orthodoxer Welt – man denke an Geschehnisse des Freiheitskampfes orthodoxer Völker mit der türkischen Herrschaft – abgespielt hat. Lutherische Beziehung von Kirche, Volk und Nation ist auch zurückhaltender, als sie im vergangenen Jahrhundert in den zugespitzten Äußerungen Grundtvigs oder deutschen Aussagen, in denen Deutschtum und Luthertum wie deckungsgleich erschienen, laut geworden ist.

Lutherische Haltung vermag den Überschwang abzuwehren und sich unkritischer Gleichsetzung von Christ und Bürger mit dessen vielen Zuordnungen zu widersetzen. Dafür sei als ein Beispiel ein Wort des lettischen Propstes Modris Plāte erwähnt, der in der Hochstimmung lettischen Selbstbewußtseins 1988 formulierte, daß das lettische Volk die Freiheitsstatue in Riga nicht zu einem neuen Altar eines Volksmythos machen möchte. Es sind Worte eines Mannes, der nicht aus einem weiten neutralen Abstand diese Aufforderung äußert, sondern selbst als einer der Initiatoren erneuerten lettischen nationalen und kirchlichen Identitätsbewußtseins zu gelten hat. Hier darf an ein anderes Wort erinnert werden, das das Verständnis lutherischer Kirchen in einem der kleineren Völker an der Ostsee zum Ausdruck bringt. Der lettische Erzbischof Grünbergs hat es im Blick auf sein Volk einmal so formuliert: „Unsere Freunde wollen uns assimilieren, unsere Feinde wollen uns vernichten. Wir haben keinen anderen Wunsch, als zu leben.“<sup>8</sup> In diesem Wort spricht sich baltische Erfahrung aus. Anders als im baltischen Raum sind Identität und Selbstbewußtsein in den skandinavischen Ländern – von Finnland abgesehen – nie in Frage gestellt gewesen. Es gibt hier Erscheinungen, gewiß nicht bei allen unwidersprochen, die Ausdruck eines ungebrochenen christlichen und nationalen Bewußtseins sind, auch dann, wenn in Parlament und Presse um die Abgrenzung von Staat und Kirche, um die Begrenzung kirchlicher Funktionen gestritten wird und dazu Theologen wie eh und je ihren Streit austragen. Dies reicht offensichtlich nicht in die Tiefe – noch nicht? –, daß Schweden ein Mann geworden sei, daß Grundtvig seinem kleinen Volk größere Aufgaben als zuvor gestellt hat.

Ohne die oftmals wahrzunehmenden Ängste, wenn über die theologische Prägung einer Kirche im Raum deutscher lutherischer Theologie und Kirchen gesprochen wird, können lutherische Finnen in großer Selbstverständlichkeit betonen, daß ihre Kirche lutherisch sei und zugleich das pietistische Element bestimmend in sich aufgenommen habe. Hält man dagegen, wie einst Schweden als der Hort der Orthodoxie den Frühpietismus zurückgewiesen hatte und erst durch freigelassene Kriegsgefangene des Nordischen Krieges, die in den sibirischen Lagern selbst zu Pietisten geworden waren – dank Halle'schen Einflusses und von dort ausgehender Hilfen – mit pietistischem Gut in Berührung kam, so ergibt sich ein weiterer Aspekt in einem bunten Bild. Lutherische Einheit ist nur in vielfachen zeitlichen, inhaltlichen und auch räumlichen Sonderformen greifbar. Zeitlich – dies bedeutet auch, daß die Geschichte der Reformation im Ostseeraum nicht auf einige Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts beschränkt

gesehen wird. In dieser Geschichte geht es vielmehr um Vorgänge, die teilweise in das 18. Jahrhundert hineinreichen. So ist die Bedeutung der Herrnhutischen Gemeinden in Livland und Estland zu sehen. In diesen Gemeinden erfolgte die Aneignung des reformatorischen Guts, die in den Stadtgemeinden des Raums oder in Nachbarkirchen schon eine weit längere Entwicklung genommen hatte. Vorgänge religiöser Aneignung und ethnischer Bewußtseinsbildung sind dabei eng verknüpft.

Eine Skizze des Luthertums und lutherischer Begegnung am südlichen Ufer der Ostsee von Ostpreußen bis Pommern darf nicht fehlen. Die Stimmen der lutherischen Kirchen in der Kirche der Union sind bis auf die der Kirche von Greifswald, Vorpommerns verstummt oder kaum hörbar, denkt man an die masurische Diözese der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen. Als selbständige Stimmen waren die der Kirchen von Pommern, Westpreußen und Ostpreußen schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts leiser geworden. Eingebunden in die Kirche der Union waren sie Provinzialkirchen geworden, für die mehr und mehr ein Oberkirchenrat in Berlin sprach. Gegenüber lutherischer Beharrung und der Betonung des Bekenntnisses gegen radikalprotestantische Auflösung vertrat er, auf Ausgleich bedacht, eine unionistische Linie. Zweierlei sei aus den Auseinandersetzungen und Geschehnissen des 19. Jahrhunderts genannt, einmal die kräftige Betonung lutherischer Kirchlichkeit in Pommern, zum andern die Wanderung ostpreußischen Frömmigkeitsguts während der großen deutschen Binnenwanderung in den industriellen Westen. Die Namen der Puttkammer, der Senft von Pilsach, Thadden in der pommerschen Kirchengeschichte verdeutlichen, daß lutherische Loyalität gegenüber dem Monarchen und der Institution des Staates durchaus kirchlicher Festigkeit und Bekenntnisbindung bei den gleichen Personen in Spannung begegnen konnte. In der Geschichte der lutherischen Auseinandersetzung um Bekenntnis und Union haben neben dem Adel in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Gemeinden an der Odermündung eine bedeutende Rolle gespielt. Es waren nicht nur Erinnerungen an jene Geschehnisse, die nach 1945 dazu geführt haben, daß die Kirche von Greifswald, der Rest der alten pommerschen Kirche, auch Mitglied des Lutherischen Weltbundes wurde, eine Bestätigung von Positionen, die ein Jahrhundert zuvor in der Kirche gültig waren.<sup>9</sup> Das Kirchtum Ostpreußens hat im vergangenen Jahrhundert bis in dieses Jahrhundert hinein stark auf die Kirchlichkeit des Rheinlandes und Westfalens eingewirkt. Wer in einer Gemeinde des Ruhrgebiets zwischen Zechentürmen seinen Dienst als Pfarrer getan hat, weiß etwas vom Erbe und der Kraft masurischer und litauischer Frömmigkeit.

Sie war mit den Menschen mitgezogen, die in der aufblühenden Industrie des westlichen Deutschlands Arbeit suchten. In einer weiteren Generation bis heute mag dies abgeschliffen und eingeschmolzen sein. Dennoch lebt diese Prägung in Tiefen weiter; von ihr aus erschließen sich Antworten auf die Frage nach den Wurzeln, die nicht, wie es vielfach der Fall ist, ausschließlich im reformierten pietistischen Erbe gesucht werden können.

Ungebrochene Identität bei den einen, ausgewogene Identität bei den finnischen Lutheranern, neu erfüllte Identität bei den baltischen Völkern führen zu der Frage, wie es um deutsche und lutherische Identität bestellt ist. Aus einem Gutachten der Rheinischen Kirche vom Ende des Jahres 1988 war zu entnehmen, daß der Christ transnational sei, daß diese Haltung die Richtschnur für sein Handeln sei und ihn vor aller engeren Bindung an Volk und Staat bewahre. Wörtlich heißt es: „Die Christengemeinde als eine von Haus aus ökumenisch orientierte Gemeinde widersteht sowohl politisch und gesellschaftlich als auch historisch und kulturell allen absoluten Nationalinteressen.“ Das Adjektiv „absolut“ grenzt mit Recht eine schrankenlose Überschreitung nationaler Interessen ab. Zugleich ergibt sich die Frage, wer den Inhalt von „absolut“ bestimmt und dessen Grenzen setzt. Auf die Wichtigkeit dieser Frage weisen weitere Bemerkungen im gleichen Gutachten hin: „Sofern der Umgang mit der Geschichte und das Bewußtsein eines gemeinsamen Erbes überhaupt eine gemeinsame nationale Identität vermittelt ...“<sup>10</sup> Dies bedeutet die Negation aller Werte, die das Luthertum und seine Verbindung zum Volkstum im Ostseeraum charakterisiert haben und noch prägen, die Verbindung lutherischer Geistigkeit und einer verantwortlichen bejahenden Haltung in den Fragen, die Volk und Nation betreffen. Nach dem Gutachten gibt es nur eine feste Größe im Umfeld von Glaube und Volk, absolute Bedeutung hat das auserwählte Volk Israel und das Judentum – eine Aussage, für die sich Kräfte in der Rheinischen Kirche vehement einsetzen. Dem entspricht, daß nicht unbedeutende Kreise in den deutschen Kirchen aus dem Verbund von Volk und Kirche durch einen gewollten, forcierten Identitätsverlust herausgetreten sind.

Es könnte scheinen, als ob der Vorgang der Verselbständigung der lutherischen Kirchen im Ostseeraum nichts anderes als die Folge politischer Entwicklungen und nationaler Spannungen ist. Dies ist keineswegs der Fall. Theologische Arbeit, die hier und dort verschieden weitergeführt worden ist, Erweckungszeiten, die in einer Landschaft eines Landes bestimmend geworden sind, haben sich in anderen Landschaften des gleichen Landes nicht ausgewirkt. Schweden bietet dafür ein Beispiel, ein

gleiches mag für Estland gelten. Nimmt man die ebenfalls sehr ungleiche Entwicklung im binnendeutschen Raum, etwa die zwischen Mecklenburg und Pommern hinzu, so macht dies erneut deutlich, daß Momente der Verselbständigung und frömmigkeitsgeschichtliche Veränderungen durchaus nicht die Folgen nationaler und europäischer Widersprüche sind. Es trifft auch zu, daß die Erfahrungen der Völker im Verein mit theologischer und kirchlicher Entwicklung zu sehr viel anderen Folgerungen führen können, als sie der Nachbar gezogen hat. Hier sei an den großen Einschnitt erinnert, den die schwedische Kirche und das schwedische Volk erfuhr, als sich 1905 Norwegen von Schweden löste und die Union aufgab. Die Frage nach dem Bleibenden in der politischen Veränderung, nach den Aufgaben der Kirche hat damals in Schweden einen Grund mit gelegt zu der jungkirchlichen Bewegung, zu dem erneuerten Ernstnehmen kirchlicher Verantwortung in einem Volk.

Das Nationale umschließt weit mehr, als es in mancher verengten deutschen Sicht nach 1945 – einem fragwürdigen Kehr Bild vorausgegangenener nationaler Hybris – zum Ausdruck kommt. Der Christ und die Kirchen in Deutschland sollten mit einem längeren Atem an die damit verbundenen Fragen herantreten. Sie sollten sich mit besserem geschichtlichen Verständnis Wegweisung aus der Vergangenheit für die Zukunft geben lassen. Sicher sollten sie auch nicht vergessen, daß Geschichte nicht bei den Daten beginnt, die gerade aktuell sind oder kurzfristig herausgegriffen werden. Die Gefahr, daß die Kirche, statt Theologie zu treiben, Ideologie treibt, ist sonst allzu groß. Bei allem kritischen Überdenken des Nationalen, der Fragen von Volk und Nation – eine Aufgabe, der sich manche Theologen beharrlich zu entziehen scheinen –, sollte auch bedacht werden, daß das Nationalbewußtsein kleiner Völker an der Ostsee, für die es bestenfalls um die Freiheit von den großen Mächten ging, eine andere Bedeutung als das Nationalbewußtsein von Großmächten im Ostseeraum hat. Diesen ging es um die Herrschaft, jenen um die Bewahrung ihrer Existenz und Identität. Sind jedoch nicht alle nationalen Regungen Belastungen christlicher Existenz, haben die Unterscheidungen kleiner und großer Völker nicht bloß begütigenden Charakter? Was wäre, wenn die Schranken der Nationen, gewiß nicht nur die Grenzpfähle und Verwaltungen, sondern alles, was in Jahrhunderten an ihrer Identität mit geformt hat, fallen würden? Gäbe es dann keine Schranken mehr, Schranken geschichtlicher Erinnerungen, ideologische, ökonomische, sprachliche, kulturelle Schranken? Wie sie alle eine Last sein konnten, sind sie immer wieder auch Hilfe gewesen. Die Erfahrungen der baltischen Völker und

Kirchen sollten von allen anderen aufmerksam beachtet werden. Die Reformation gab ihnen ihre Schriftsprache, eröffnete ihnen Wege der Kommunikation. Nun sollten andere Christen ernstnehmen, daß, nachdem sie ihren eigenen Weg zur Verselbständigung von Dänen, Russen, Schweden, Deutschen gefunden hatten, sie nun nicht das Eigene wieder verlieren möchten und eine neue Abhängigkeit auf sich nehmen wollen. Ihr Beispiel in den vergangenen Jahren könnte anderen helfen, das ins Wanken geratene Verständnis von Christsein und nationaler historischer Existenz maßstäblich neu zu ordnen.

Das Bild der lutherischen Kirchen in den Ostseeländern unterscheidet sich nach den allgemeinen Fragestellungen, den in ihnen wirkenden zentripetalen und zentripetalen Kräften nicht von einem Gesamtbild lutherischen Kirchentums. Die räumliche Nähe der Kirchen macht die Kräfte und Bewegungen jedoch deutlicher. Bis zum heutigen Tag gibt es keine „schlechthin lutherischen“ Stellungnahmen und Äußerungen aus den Kirchen des Ostseeraums, auch wenn diese Kirchen in Konferenzen ein gemeinsames Wort finden und auf der Suche nach größerer Gemeinsamkeit bleiben. Das lutherische Wort ist in Schweden ein schwedisch-lutherisches Wort, wie es in Finnland ein finnisch-lutherisches Wort ist. Aus der Wittenbergischen Reformation ist die geprägte Gestalt schwedischer, lettischer oder dänischer Reformation geworden.

Auch dies wird in den großen Rahmen des Artikels VII der Confessio Augustana einzuordnen sein, daß es nicht not tue, daß überall die gleichen Gebräuche gehalten würden. An dem kritischen, ermahnenden und helfenden Wort hat es von einer lutherischen Kirche zur anderen nicht gefehlt. Das Wort konnte schmerzlich sein, wenn ein Schwede von der deutschen Theologie nach 1933 sagte, daß man das Vertrauen zu ihr verloren habe. Es konnte kritisch sein, wenn ein Jahrhundert zuvor ein schwedischer Theologe im Blick auf Grundtvig feststellte, daß die Wege der dänischen Theologie wenig Anziehendes für die in Lund und Uppsala betriebene Theologie hätten. Finnische Kritik vermochte bereits im 19. Jahrhundert Schäden in den deutschen Kirchen zu erblicken, die hierzulande noch nicht bewußt geworden waren.<sup>11</sup> Die Verselbständigungsvorgänge begannen nicht erst im 19. Jahrhundert, dem so vieles angelastet wird. Sie begannen bereits mit den ersten reformatorischen Sendboten und der Aufnahme ihrer Botschaft. Die Situation ist immer noch und wieder offen. Sie ist noch nicht zu einem Abschluß gelangt. Wie sollte das auch sein, da keiner – nun noch einmal mit Grundtvigs Worten – der Esel eines anderen sein sollte. Entscheidend wird bleiben, daß alle zu den Fragen einander

hilfreiche Antworten geben, fernab von einer Überbewertung eigener Fragestellungen und eigener Identitätskrisen. Lutherische Begegnung im Ostseeraum ist in allem immer wieder Hinweis auf die bewahrende Treue unseres Herrn, daß er uns Kontakte wieder neu knüpfen läßt, die zerstört schienen, daß er Wege eröffnet, wo wir uns bereits einmal wieder mit der Ausweglosigkeit abgefunden hatten. Diese Begegnung ist über das Vergangene hinaus bleibende Aufgabe auch in der Zukunft.

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. Wilhelm Kahle, *Lutherische Begegnung im Ostseeraum*, Gütersloh 1982, S. 255.
- 2 Otto Scheel, *Die weltgeschichtliche Bedeutung der Wittenberger Reformation*, in: *Festschrift für Adolf von Hamack*, Tübingen 1921; zitiert nach der Wiedergabe bei Walter Hubatsch, *Wirkungen der deutschen Reformation bis 1555*, S. 31–67, hier S. 37 f.
- 3 Heinrich von Lettland, *Chronikon Livoniae*, neu übersetzt von Albert Bauer, Darmstadt 1959, Kap. XXIX ff.
- 4 *Lutherischer Weltkonvent 1929*, Referat: Was kann geschehen, um die innere Verbindung der lutherischen Kirchen zu fördern?, S. 130–140, hier S. 133.
- 5 Eino Murtorinne, *Erzbischof Eidem zum deutschen Kirchenkampf 1933–1934*, Helsinki 1968.
- 6 N. F. S. Grundtvig, *Schriften zur Volkserziehung und Volkheit* – Hg. Johannes Tiedje, Bd. II, Jena 1927, S. 371.
- 7 Claus Harms, *Offener Brief an Ernst Wilhelm Hengstenberg vom 8.3.1851*, in: F. Weiland, *Die Geistlichkeit Schleswig-Holsteins während der Erhebung*, Kiel 1898, S. 84–86, hier S. 85.
- 8 Zitiert nach Elmars E. Rozitis, *Geschichte und Aufbau der Evangelischen Lutherischen Kirche Lettlands im Exil*, in: *KiO 1978/79*, S. 77.
- 9 Ausdruck gegenwärtiger Begegnung ist das Referat des Präsidenten der Nordelbischen Synode Hans-R. Dräger vor der Ostsee-Akademie Travemünde im Dezember 1988 über das pommersche Kirchentum: *Unsere nordelbische Partnerkirche – die Evangelische Landeskirche Greifswald*, im Manuskript vervielfältigt, 23 Seiten und vier Anlagen.
- 10 Gutachten zum „Historikerstreit“ – November 1988, in: *Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes*, Jg. 37, 1988, Sonderdruck S. 1–6.
- 11 Hermann Robert Räbergh in einem Bericht, in: *Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische lutherische Kirche in Rußland 1879*, S. 400–412.

Wenn Gott bei dem wohnt, der sein Wort liebt und hält, so rate, wer bei dem wohnt, der sein Wort verachtet und verfolgt. Behüte uns Gott davor.

Martin Luther